

November, 2008

Immun gegen Terrorismus

November 2008, von WERNER BLOCH

Arabiens heimlicher Kulturminister: Scheich Sultan al-Qasimi, Herrscher von Sharjah, meint, Kultur könne Menschen verändern – und sie unfähig machen, anderen zu schaden

Als der Begriff „Islamischer Staat“ fällt, lächelt der Emir kurz und verächtlich auf. „Islamic State“? Nein, den gebe es nicht, diese Truppe werde nur von verschiedenen äußeren Mächten missbraucht. „In Wirklichkeit werden die Terroristen im Nahen Osten für andere Ziele instrumentalisiert– so wie in Afghanistan al-Qaida eingesetzt wurde, um die Sowjets zu bekämpfen.“

Scheich Sultan al-Qasimi, Herrscher von Sharjah, macht aus seiner Geringschätzung kein Hehl. Wer hinter ISIS steht, will er freilich nicht sagen, da wird er plötzlich orakelhaft und verschwiegen. „Kein Feuer ohne Rauch. Suchen Sie das Feuer, es ist gar nicht schwer. Aber suchen Sie selbst.“

Es geht, wie so oft in letzter Zeit, um islamische Ethik und um die Rolle der Kultur. Dazu hat der Emir von Sharjah, dem drittgrößten der Vereinigten Arabischen Emirate, eine Menge beizutragen. Der eher kleine, gedrungene Mann vom Golf interessiert sich wie kaum ein anderer arabischer Staatsmann für die Kultur. Er hat sein kleines Reich in eine Art schillernde Kulturoase umgebaut, mit rund zwei Dutzend Museen, die er aus dem grauen Wüstensand stampfte – alles lange, bevor in Abu Dhabi und Katar der Traum von den Megamuseen einsetzte, der erst noch erfüllt werden muss.

Gäbe es den Posten eines Kulturministers der arabischen Welt, Scheich Sultan al-Mohammad al-Qasimi wäre wohl die Idealbesetzung. Und er würde zweifellos helfen, das zur Zeit arg ramponierte Image des Islam zumindest im kulturellen Bereich aufzupeppen.

Nach den Pariser Attentaten steht der Islam unter Generalverdacht. Er wird fast automatisch mit der Logik von Selbstmordattentätern in Verbindung gebracht, und auch das islamische Rechtssystem, die Scharia , hat nach den Auspeitschungen von Bloggern

GALERIE BRIGITTE SCHENK

in Saudi Arabien und dem Todesurteil zum Beispiel gegen den Lyriker Ashraf Fayadh einen katastrophalen Ruf.

Als Gegengift gegen den Terrorismus sieht der Emir die Kultur. „Kultur ist das höchste Gut“, sagt er im Gespräch. „Sie ist die Überlebensfrage der arabischen Welt.“

Ein Emir gibt grundsätzlich keine Interviews. Dass er überhaupt eine Ausnahme macht, ist extrem selten. Wenn sich Scheich Sultan aber warm geredet hat, erzählt er gern Geschichten wie die, die ihm vor ein paar Jahren in Pakistan widerfahren ist.

Da wurde er gefragt: Wie sollte man einen Übeltäter am treffendsten bestrafen – durch Abhaken der Hand, des Arms am Ellenbogen oder durch Abschlagen an der Schulter? Scheich Sultan antwortete: Der Koran rede doch auch sehr viel von Barmherzigkeit. Und Züchtigungen sollten nach dem Sinn der Scharia nur von einem Moslem ausgeführt werden sollte, der selbst perfekt ist. Welcher Scharfrichter aber kann das schon von sich behaupten?

Die Anekdote steht auch in seiner Autobiographie, deren vierter und letzter Teil vor einem Jahr auch auf Deutsch erschienen ist. Auf insgesamt tausend Seiten werden die Betrachtungen eines orientalischen Herrschers entfaltet, der sich als Kulturfreak outet. Der in seinem Land, fern von jeder demokratischen Kontrolle, praktisch absolute Macht hat, der sich aber - anders als die anderen Golf-Potentaten – weniger um Öl kümmert als um Kultur und der zu den schillerndsten Akteuren im Nahen Osten zählt.

„Mehr Mut, weniger Öl“ – so lautete vor ein paar Jahren das Motto der Biennale von Sharjah. Diese gilt in der globalen Kunstwelt als bedeutendste Biennale des Nahen Ostens.

Der Emir, der zwar über kein Öl, nur etwas Erdgas verfügt, sammelt seit vielen Jahren Kunst und schreibt regelmäßig. Er hat Bände zur Geschichte und Politik des Nahen Ostens veröffentlicht. „Ich will nicht nur regieren. Ich will noch zwei bis drei Bücher schreiben“, sagt er. Gerade ist sein neuestes Werk erschienen: „Unter der Flagge der Besatzer.“

Der eher kleine, untersetzte Mann mit den braunen Augen tritt bei offiziellen Anlässen im Pulk auf, umgeben von hochgewachsenen, in weiße Abajas gehüllten Dienern und Trommlern, die ihn mit einem groovenden Rhythmus von Termin zu Termin führen. Scheich Sultan sagt, er denke bei aller kulturellen Repräsentation an die städtebauliche Transformation in seiner Heimat. Dort hat er gerade die Hauptstadt mit einem Heritage Village im Zentrum neu belebt und ein wenig von dem alten Flair Arabiens

GALERIE BRIGITTE SCHENK

zurückgebracht, das in den sechziger Jahren wegrationalisiert worden war. So will er seine Bevölkerung besser erreichen.

„Ich weiß, ich weiß“, flüstert der mittlerweile etwas greise Herrscher mit dem schwarzen Bart und den aufmerksamen braunen Augen, „Kultur macht aus dem brutalsten Menschen ein geduldiges Wesen. Wer mit Kultur zu tun hat, kann nichts Böses tun.“

Stimmt das? Geht das überhaupt? Es gab schließlich auch sehr gebildete hochrangige Nazis.

Klar, dass die Bemerkung auf den Terrorismus zielt, der auch die Vereinigten Arabischen Emirate erreicht hat. Gerade stehen elf Männer vor Gericht, die zu Beginn der Arabellion ein Kalifat ausrufen wollten und bereit waren, Einkaufszentren in die Luft zu sprengen. Sie wurden rechtzeitig verhaftet.

Ruhig und friedlich ging es am Golf selten zu. Scheich Sultan kam 1974 erst nach der Ermordung seines Bruders Khaled an die Macht. Und er, der zu Hause den gütigen Landesvater gibt, war in jungen Jahren selbst am Kampf gegen die britische Kolonialmacht engagiert. Ein Emir als Freiheitskämpfer? Nun ja, von eigenen Sabotageakten ist die Rede in der Autobiographie, das gibt er ganz offen zu, und auf Nachfrage lächelt der Emir im Gespräch eher belustigt: „Ja, die Engländer... Aber jetzt reden wir lieber von der Kultur.“

Dass der Mann, der als Kind noch unter Palmwedeln unterrichtet wurde, weil es nur wenige feste Gebäude in Sharjah gab, und dessen Schulbücher ebenso wie die Lehrer aus Kuwait oder Bahrain geschickt werden mussten, zum Kulturfreak wurde, erklärt sich zum Teil aus seiner gar nicht stromlinienförmigen Biographie. „Mit 25 Jahren gründete ich mein eigenes Schauspiel. Doch damit wurde ich für meinen Staat zum Problem: „Die Regierung hat mein Theater geschlossen.“ Den Herrschenden war das Theater zu aufrührerisch.

Solche Kritik lässt er selbst nicht immer zu. Vor ein paar Jahren gab einen fürchterlichen Streit mit dem Direktor der Biennale, Jack Persekian, weil dieser ein angeblich zu provokantes Kunstwerk eines algerischen Künstlers in der Nähe einer Mädchenschule hatte aufstellen lassen – Schaufensterpuppen, auf denen arabische Flüche und Verwünschungen standen. Es kam zum lautstark ausgetragenen Zerwürfnis. Persekian musste gehen.

Das hindert den Emir nicht, das Hohelied vom Kulturaustausch zu singen und die von ihm gesammelten Kunstschatze auch in Europa zu präsentieren. Mit dem Islamischen

GALERIE BRIGITTE SCHENK

Museum in Berlin schloss er einen Kooperationsvertrag. Vor kurzem bekam Scheich Sultan die Ehrenbürgerschaft der Stadt Köln. Er veranstaltet selbst Ausstellungen mit alten Landkarten in der Kölner Galerie Schenk, der er seit langem verbunden ist. Hier nippt er an seinem Fruchtsaft und wiederholt sein Mantra: „Ein Mensch, der sich mit Kunst beschäftigt, wird immun gegen ideologische Feindseligkeit aller Art. Er ist unfähig, anderen zu schaden.“

Kritik ist ein Emir allerdings nicht gewohnt, in Zeitungen und Fernsehen seiner Heimat kommt derlei nicht vor nicht vor. Sharjah ist kein orientalisches Eden. Es gibt keine freien Wahlen, keine Parteien und Gewerkschaften. Das Emirat gilt als konservativ, Alkohol ist auch für Touristen tabu. Frauen tragen den schwarzen Schleier, auch wenn der Emir seinen eigenen Töchtern die liberalste und offenste Erziehung hat zukommen lassen. Seine Tochter Prinzessin Hoor pendelt zwischen New York, London und den Emiraten, sitzt in diversen Boards wie dem PSI in New York und hat die Leitung der angesehenen Biennale übernommen. Sie gilt als global einflussreiche Managerin der Kunstszene – eine Rolle, die in der arabischen Welt Seltenheitswert hat.

Im neuen Buch „Unter der Flagge der Besatzer“ malt Sultan al-Qasimi die höchst prekäre Lage der Emirate aus: eingeklemmt zwischen Iran und Saudi-Arabien, den beiden regionalen Großmächten sind die Emirate im Laufe der Geschichte schon von beiden Seiten attackiert worden. Dafür dass Sharjah ein „trockenes“ Emirat wurde, also dort kein Glas Bier getrunken werden darf, hat der große Bruder aus Riad gesorgt. In den sechziger Jahren wollten sich die Emirate dann explizit unter den Schutz Großbritanniens stellen und Teil des Empire sein, um den Gelüsten der Nachbarn zu entgehen. Das war kurz vor den ersten Probebohrungen. Hätten die Briten damals zugestimmt, sie verfügten sie heute wohl über die drittgrößten Ölquellen der Welt. Doch London lehnte ab. Man habe bereits genügend abhängige Schutzgebiete im Portfolio.

Manchmal wird in Sharjah mit Kultur auch große Politik gemacht. Letztes Jahr wurden im Ethnologischen Museum von Sharjah Artefakte aus den Vatikanischen Museen ausgestellt – Objekte aus der Welt des Islam, die in Rom aufbewahrt wurden und nun gleichsam in die arabische Welt zurückkehrten. Eine Grenzüberwindung von beiden Seiten und ein Gegenprogramm zu Fanatikern aller Art. Man kann sich vorstellen, welche klammheimliche Freude Scheich Sultan mit seinem kulturellen Anti-Terror-Programm daraus geschöpft hat.